

# „Transnistrien – der vergessene Friedhof“

Der Präsident des Weltverbandes der Juden der Bukowina  
berichtet über sein Schicksal

Gedenkveranstaltung des Landtages Mecklenburg-Vorpommern am 28. Januar 2020



Herausgeber: Landtag Mecklenburg-Vorpommern  
Referat Öffentlichkeitsarbeit  
Schloss, Lennéstraße 1  
19053 Schwerin  
Telefon (0385) 5 25-0  
poststelle@landtag-mv.de  
www.landtag-mv.de

Redaktion: Anna-Maria Leistner

Herstellung: Produktionsbüro TINUS, Schwerin

Veranstaltungsfotos: Uwe Sinnecker

Schwerin, im März 2020

# **GEDENKTAG**

für die Opfer des Nationalsozialismus

Gedenkveranstaltung des Landtages Mecklenburg-Vorpommern  
am 28. Januar 2020 im Plenarsaal des Schweriner Schlosses



*Rund 200 Gäste haben die Gedenkfeier im Plenarsaal des Landtages verfolgt.*

Der Landtag Mecklenburg-Vorpommern hat am 28. Januar mit einer Gedenkstunde sowie einer Schweigeminute der Opfer des Nationalsozialismus gedacht. Ehrengast und Gedenkredner der Veranstaltung war Yochanan Ron Singer (Jahrgang 1940), Überlebender der Shoah und Präsident des Weltverbandes der Bukowiner Juden. Er hat es sich zur Aufgabe gemacht, die Erinnerung wach zu halten und regelmäßig in Schulen mit Jugendlichen über seine Geschichte zu sprechen. Birgit Hesse hob in ihrer Rede die Zerbrechlichkeit einer demokratisch verfassten Gesellschaft hervor. Unter den Gästen befanden sich auch rund 100 Schülerinnen und Schüler aus Rövershagen (Landkreis Rostock) und Schwerin.



*Gastredner Yochanan Ron Singer (Präsident des Weltverbandes der Juden der Bukowina) mit (v.l.) Vize-Präsidentin Beate Schlupp, Landtagspräsidentin Birgit Hesse, Vize-Präsidentin Dr. Mignon Schwenke und Ministerpräsidentin Manuela Schwesig.*



Sehr geehrte Fraktionsvorsitzende,  
sehr geehrte Ministerpräsidentin Manuela Schwesig,  
meine Damen und Herren Ministerinnen und Minister,  
sehr geehrter Herr Landesverfassungsgerichtspräsident Thiele,  
sehr geehrter Landesrabbiner Yuriy Kadnykov,  
sehr geehrte Landesbischöfin Kühnbaum-Schmidt,  
werte Vertreterinnen und Vertreter der kommunalen Ebene, der Vereine  
und Verbände, der Behörden, sowie der Polizei und der Bundeswehr,  
vor allen Dingen auch, liebe Schülerinnen und Schüler,  
meine sehr geehrten Damen und Herren und  
vor allen Dingen ein herzliches Willkommen sehr geehrter Herr Singer.

*Applaus*



*Landesrabbiner Yuriy Kadnykov und Landesbischöfin Kristina Kühnbaum-Schmidt besuchten die Gedenkveranstaltung.*

Meine sehr geehrten Damen und Herren, ich zitiere:

*„Die Erinnerung ist wie das Wasser: Sie ist lebensnotwendig und sie sucht sich ihre eigenen Wege in neue Räume und zu anderen Menschen. Sie ist immer konkret: Sie hat Gesichter vor Augen, und Orte, Gerüche und Geräusche. Sie hat kein Verfallsdatum und sie ist nicht per Beschluss für bearbeitet oder für beendet zu erklären.“*

Mit diesen berührenden Worten Noach Flugs, einem Auschwitz-Überlebenden und ehemaligen Präsidenten des Internationalen Auschwitz Komitees möchte ich Sie begrüßen.

Ich danke Ihnen dafür – von tiefstem Herzen, dass Sie sich die Zeit genommen haben, um an die Opfer des Nationalsozialismus zu erinnern. Und leider ist das keine Selbstverständlichkeit.

Gestern vor 75 Jahren wurde das Konzentrationslager Auschwitz durch Soldaten der Roten Armee befreit. An zahlreichen Orten wird deshalb dieser Tage an die Millionen Menschen erinnert, die unter der NS-Diktatur verfolgt, gequält und ermordet wurden.

Viele Zeitzeugen haben in den zurückliegenden Jahren den Weg in unseren Landtag gefunden und sind unserer Einladung gefolgt – als Überlebende und vor allem Opfer der zahlreichen Konzentrationslager und Ghettos der nationalsozialistischen Diktatur. Diese Menschen halten die Erinnerung wach und lassen uns an ihrem Schicksal in bewegenden Worten teilhaben.

Auch heute – und ich werde nicht müde das nochmals zu betonen – möchte ich einen Ehrengast besonders willkommen heißen: Yochanan Ron Singer. Ich freue mich, dass sie hier sind. Yochanan Ron Singer ist Präsident des Weltverbandes der Juden der Bukowina und wird heute als Zeitzeuge über seine Erlebnisse, Gedanken und Erinnerungen sprechen. Ich danke Ihnen, lieber Herr Singer sehr, dass Sie sich aus Ihrer Heimat Israel auf den Weg nach Schwerin gemacht haben, um ihre Geschichte mit uns zu teilen. Vielen herzlichen Dank noch einmal dafür.

Und wir werden gleich in einem Video noch mehr über Sie erfahren. Dieses Video entstand in dem Projekt „Leben nach der Shoah“ der Europaschule Rövershagen. Die Schülerinnen und Schüler führten Zeitzeugengespräche

und setzten sich intensiv mit dem Holocaust auseinander. Leider – und nochmal betone ich das Leider – ist das kein selbstverständliches Anliegen. Mit dem zeitlichen Abstand zu den Gräueltaten der Nationalsozialisten wächst auch die Unkenntnis über das, was damals geschehen ist. Die Zahl derjenigen, die uns als Zeugen berichten können, nimmt ab. Wie wichtig hier die Bildungsarbeit ist, verdeutlichte eine Eurobarometer-Umfrage aus dem vergangenen Jahr: europaweit glauben nur 43% der Befragten, dass der Holocaust in genügendem Umfang in der Schule unterrichtet wird.

Gerade vor diesem Hintergrund freue ich mich sehr, dass auch an der heutigen Gedenkveranstaltung 100 Schülerinnen und Schüler anwesend sind. Besonders begrüßen und danken möchte ich Frau Petra Klawitter, die sich als Lehrerin an der Europaschule Rövershagen seit Jahren für die Erinnerung an den Holocaust einsetzt und Projekte für die Schülerinnen und Schüler organisiert. Einen Ausschnitt dieser Projektarbeit können wir in der Lobby betrachten. Dort wird die Ausstellung „Verlorene Kinder“ gezeigt. Liebe Frau Klawitter, vielen Dank für Ihr leidenschaftliches Engagement und insbesondere dafür, dass Sie uns den Kontakt zu Yochanan Ron Singer vermittelt haben. Vielen Dank dafür und auch für Ihr Kommen.

*Applaus*

Lieber Herr Singer, seit Jahren engagieren Sie sich für ein notwendiges und aktives Erinnern, nehmen an bundesweiten Projekten hierzu teil und leisten so einen bedeutenden Beitrag zu einer starken Demokratie. „Wenn ich es schaffe, euch zu überzeugen, dass ihr euch erinnert, dann bin ich einer der glücklichsten Menschen der Welt“ sagten Sie 2018 im Rahmen

eines Projekts für Toleranz, Völkerverständigung und eine aktive Erinnerungskultur zu Schülerinnen und Schüler eben in der genannten Europaschule Rövershagen.

Meine sehr geehrten Damen und Herren,

um die heutige Gedenkveranstaltung künstlerisch zu umrahmen, gestalten Nora Markowski–Block an der Violine sowie Laura-Marlene Gick am Violoncello die musikalische Begleitung zu Beginn. Sie trugen das Capriccio und die Toccata aus Divertimento op.90/2 für Violine und Violoncello von Hans Gàl vor. Dafür bedanke ich mich ganz herzlich.

Auch der Komponist Hans Gàl, der neben seiner hervorragenden künstlerischen Leistung ebenfalls Wissenschaftler und Autor mehrerer Bücher war, litt unter der Herrschaft der Nationalsozialisten. Er wurde 1890 in der Nähe von Wien geboren und musste später, aufgrund seiner ungarisch-jüdischen Wurzeln, seine Position als Direktor des Konservatoriums in Mainz aufgeben. Ihm gelang die Flucht nach Schottland. Seine Werke wurden, wie viele andere Schöpfungen jüdischer Künstlerinnen und Künstler, verboten und galten als entartete Kunst.

Meine sehr geehrten Damen und Herren,

im Anschluss an meine Rede wollen wir ebenfalls die junge und großartige Dichterin Selma Merbaum Eisinger zu Wort kommen lassen, indem zwei Wer-

ke von ihr rezitiert werden. Ihr kurzes Leben war geprägt durch Verzicht und Schmerz. Selma Merbaum Eisinger starb mit gerade einmal 18 Jahren, völlig erschöpft im Arbeitslager Michailowka am 16. Dezember 1942. Ihr Wirken zählt zur deutschsprachigen Dichtung der Bukowina und ist ein Teil des literarischen Erbes Europas. Und das, obwohl sie sich nicht als Dichterin begriff. Sie schrieb die Gedichte, die nur aufgrund eines glücklichen Zufalls erhalten blieben, für sich und einen von ihr sehr geliebten Menschen. Die Literaturwissenschaftlerin und Schriftstellerin Petra Urban beschreibt ihr Talent wie folgt:

*„Geborgenheit und Schutz in der Sprache suchend, schreibt Selma Merbaum Eisinger gegen die Verrohung und Verhärtung dieser unmenschlichen Zeit an“.*

Meine sehr geehrten Damen und Herren,

wir gedenken heute anlässlich des 75. Jahrestages der Befreiung des Konzentrationslagers Auschwitz aller Opfer, die in die Tötungsmaschinerie des Nationalsozialismus in Deutschland sowie den von Deutschen besetzten Gebieten gerieten. Wir erinnern an diejenigen, die gepeinigt, inhaftiert und ermordet wurden, weil sie Widerstand leisteten oder die falsche Religion, Hautfarbe, Herkunft oder sexuelle Orientierung hatten. Nie zuvor hat ein Staat in solch einem Ausmaß ganze Menschengruppen systematisch diskriminiert, ausgegrenzt und vernichtet. Juden, Sinti und Roma, Menschen mit Behinderungen, Homosexuelle, politisch Andersdenkende, Wissenschaftler, Künstler und andere Gruppen galten als Feinde, nicht als Mitmenschen, die Respekt und Toleranz verdient hatten. Stattdessen wurden Ängste, Stereotypen und Feindbilder durch die Nationalsozialisten

geschürt, sie selbst machten sich zu den Herren über Leben und Tod. So fielen alle Menschen, die nicht dem enggefassten Bild der sogenannten „Herrenrasse“ entsprachen, dem Säuberungswahn eines Regimes zum Opfer, das nichts Menschliches mehr an sich hatte oder hervorbrachte.

Meine sehr geehrten Damen und Herren,

das Konzentrationslager Auschwitz gilt in diesem Zusammenhang als Inbegriff für dieses unfassbare Menschheitsverbrechen. Hier herrschte die absolute Abkehr von jeglichen zivilisatorischen Werten und Normen.



*Auch Schüler der Europaschule Rövershagen waren zu der Gedenkveranstaltung nach Schwerin gekommen.*

Fast fünf Jahre lang erlitten über eine Million unschuldige Menschen unvorstellbare Qualen. Sie wurden systematisch gequält, industriell und mit erschreckender Routine ermordet. Die Soldaten der Roten Armee, die das Lager 1945 befreiten, konnten das Bild des Grauens, das sich ihnen dort zeigte, nicht begreifen. Auschwitz steht für die Unmenschlichkeit des Nationalsozialismus und für die von Deutschen und im deutschen Namen begangenen Verbrechen gegen die Menschlichkeit. Doch müssen wir erschreckend feststellen und uns immer wieder vergegenwärtigen, dass es Menschen waren, die diese Verbrechen verübten. Die polnische Schriftstellerin Zofia Nałkowska brachte es einfach und zugleich grausam auf den Punkt: *„Das haben Menschen Menschen angetan“*.

Meine sehr geehrten Damen und Herren,

Dieses – ich wiederhole den Begriff bewusst – Menschheitsverbrechen hat deutlich gemacht, wie zerbrechlich der soziale und kulturelle Frieden in einer Gesellschaft sein kann, auf den wir uns doch Tag für Tag verlassen. Von Täterinnen und Tätern aller Gesellschaftsschichten sind unfassbare Verbrechen begangen worden. Fanatiker, Mitläufer und auch die, die einfach „nur“ wegschauten – alle, Männer und auch Frauen, haben zu dieser schrecklichen Vergangenheit Deutschlands beigetragen.

Der Geist des Nationalsozialismus, die Gewalt und der Hass waren in der Gesellschaft der Weimarer Republik offen sichtbar. Zu viele Menschen folgten den Parolen und dem bürgerlichen Anstrich. Sie wählten die NSDAP bei der Reichstagswahl im März 1933 mit 43,9 % zur stärksten politischen Kraft.

Seit nun 75 Jahren tragen wir alle auch die Verantwortung, gegenüber Feinden der freiheitlich-demokratischen Grundordnung nicht neutral zu bleiben. Unsere Demokratie ist nicht nur Streitbar, sie ist wehrhaft. Dies galt gestern, es gilt heute und wird auch morgen gelten.

Unsere Pflicht ist es, dass sich die in der Vergangenheit begangenen Verbrechen gegen die Menschlichkeit nicht wiederholen und uns mahnend in Erinnerung bleiben, um uns täglich für Toleranz, Demokratie und Mitmenschlichkeit zu engagieren. Denn auch in der heutigen Zeit gibt es noch immer Intoleranz, Fremdenfeindlichkeit und Gewalt gegenüber Andersdenkenden und Menschen anderer Herkunft. Wir müssen die Vergangenheit in eine Beziehung zu unserer eigenen Gegenwart und Zukunft setzen, denn nur so können wir Lehren aus ihr ziehen. Wenn wir die Erinnerung an unsere Vergangenheit verblassen lassen, wenn wir nicht erinnern, gedenken und trauern, um die Opfer und um unserer eigenen Zukunft Willen, können wir keinen Frieden finden.

Freiheit, Gleichheit und Selbstbestimmung sind keine Werte, die in einer Gesellschaft selbstverständlich sind. Daher ist es neben der Erinnerung umso wichtiger, Taten folgen zu lassen. Es liegt an uns, Tag für Tag für ein respektvolles und vorurteilsfreies Handeln einzustehen. Es fängt beim eigenen Verhalten im Alltag an, spiegelt sich im ehrenamtlichen Engagement wieder und muss auch in der Politik stets präsent sein.

Wie wichtig dies ist, zeigt sich in der erschütternden Erkenntnis, dass Rechtsextremismus, Antisemitismus, Intoleranz und Fremdenhass in unserer Gesellschaft und auch in der ganzen Welt wieder merklich zu-

nehmen. In immer kürzer werdenden Abständen erleben wir terroristische Handlungen mit einem rechtsextremen Hintergrund. Besonders der Mord am Kasseler Regierungspräsidenten Walter Lübcke oder das entsetzliche Attentat des Schützen aus Halle im vergangenen Jahr erfüllen uns mit Entsetzen und lassen uns verständnislos zurück. Es ist beschämend, dass solche Entwicklungen in unserer Gesellschaft noch immer Raum finden.

Meine sehr geehrten Damen und Herren, ich betone das Wort *beschämend*, denn mich beschämt es.

Wir müssen mit Erschrecken feststellen, dass rassistische und antidemokratische Einstellungen und Haltungen in allen Bevölkerungsschichten vertreten sind. Somit stellt uns der Rechtsextremismus weiterhin vor große Herausforderungen gegenüber unserem demokratischen Rechtsstaat.

Wir sind angehalten, uns immer wieder in Erinnerung zu rufen, dass demokratische Werte und Strukturen das Fundament unseres Gemeinwesens sind, die es zu stärken und zu schützen gilt.

Und meine sehr geehrten Damen und Herren, gestatten sie mir eine persönliche Anmerkung: unsere Demokratie ist eine Form, in der wir leben, die wie ich finde, die schönste Form des Zusammenlebens ist. Aber, meine sehr geehrten Damen und Herren, diese Form des Zusammenlebens bedeutet auch, dass wir sie schützen müssen und es ist unsere Pflicht, in diesem Haus diesen Schutz auszuüben, denn ich möchte in keiner anderen Form leben als in der Demokratie. Und mein Apell ist es auch an dieses hohe Haus, dass

wir gemeinsam unsere demokratischen Werte schützen und vor allen Dingen unsere Verfassung und das Grundgesetz gemeinsam schützen.

*Applaus*

Und meine sehr geehrten Damen und Herren, gestatten sie mir an dieser Stelle noch zwei Hinweise, zwei Gedanken, die ich an dieser Stelle äußern möchte. Wir haben ein Grundgesetz, das wir gerade auch im letzten Jahr zurecht gefeiert haben. Weil wenn es das Grundgesetz nicht schon geben würde, müsste man es erfinden, weil es ist einfach ein Regelwerk, was nicht besser und zutreffender beschreiben könnte, wie wir in einer Gesellschaft zusammenleben wollen. Und für mich ist immer wieder bezeichnend, wenn man mich fragt, was ist eigentlich der Kern dieses Grundgesetzes, was ist das, was mich so beeindruckt, muss ich immer wieder den Artikel 1 des Grundgesetzes zitieren: *Die Würde des Menschen ist unantastbar*. Meine sehr geehrten Damen und Herren, lassen sie uns gemeinsam diesen Artikel 1 noch einmal wirken lassen: *Die Würde des Menschen ist unantastbar*. Weil das ist für mich die Grundlage des Zusammenlebens in einer Demokratie.

Meine sehr geehrten Damen und Herren, dann der zweite entscheidende Punkt, den ich heute nochmal darlegen möchte. Was mich geprägt hat, sind zwei Aussprüche. Zum einen, das was unser langjähriger Landesrabbiner William Wolff einmal zu mir gesagt hat, was man treffender nicht beschreiben kann, gerade an einem Tag wie diesem. Er hat mal gesagt: „Vergessen ist die letzte Grausamkeit, die wir den Opfern antun können.“ Und ich glaube, das ist es, was es im Kern auch trifft. Wir dürfen nicht vergessen, was damals passiert ist. Wir dürfen nicht verharren in einer Starre.

Und lieber Herr Singer, ich denke, sie gehen nachher auch darauf ein, dass das nicht bedeutet, dass wir etwas konservieren, sondern dass es bedeutet, dass wir davon lernen. Vor allen Dingen aber auch, dass wir nie vergessen, was vor nicht allzu langer Zeit passiert ist. Und ich bin umso dankbarer, dass wir es heute noch einmal geschafft haben, einen Zeitzeugen hier haben zu dürfen. Denn das wissen wir alle, es wird nicht mehr so einfach werden, Zeitzeugen hier zu haben. Insofern freue ich mich sehr, dass sie heute hier sind.

Das ist der eine Punkt, der mir noch einmal wichtig war, einfach noch einmal deutlich zu machen, wir müssen erinnern. Und der zweite Punkt ist, der mir genauso wichtig ist, dass wir neben dem Erinnern es auch schaffen, gerade auch an die jüngeren Menschen heranzutreten. Dass nicht nur wir hier im Plenarsaal verharren und erinnern, sondern dass wir auch die jüngeren Menschen einbeziehen und dass wir voneinander lernen. Und ich hoffe, dass diese Gedenkveranstaltung, dass aber auch insgesamt die gesamte Projektwoche dazu beigetragen hat, dass wir es geschafft haben, in die Herzen auch gerade der jüngeren Menschen zu kommen. Denn ich glaube, das ist ganz ganz wichtig in der heutigen Zeit.

Meine sehr geehrten Damen und Herren, eine bewegende Feierstunde. Ich denke, jeder von uns hat Bilder im Kopf. Jeder von uns hat Erinnerungen und Gedanken im Kopf. Lassen sie uns gemeinsam diese teilen und nach wie vor – ich freue mich wirklich sehr, dass sie heute hier sind. Herzlichen Dank für die Aufmerksamkeit.

*Applaus*



Marie Adam, Schülerin an der Europaschule Rövershagen:

Selma Meerbaum-Eisingers Leben war kurz. 18 Jahre lang hat sie gelebt. Selma Meerbaum-Eisinger aufgewachsen in Czernowitz, starb am 16. Dezember 1942 im deutschen Arbeitslager Michailowska in Transnistrien an Typhus. 57 Gedichte von ihr, die sie zwischen 1939 und 1942 mit der

Hand in ein mit Blumen verziertes Album schrieb, sind erhalten geblieben. So auch das Gedicht „Poem“.

Hier schildert sie eindringlich ihre Sehnsucht nach dem Leben, aber auch ihre Todesangst!

*Ich möchte leben.*

*Ich möchte lachen und Lasten heben  
und möchte kämpfen und lieben und hassen  
und möchte den Himmel mit Händen fassen  
und möchte frei sein und atmen und schreien.*

*Ich will nicht sterben. Nein! Nein.*

*Das Leben ist rot,*

*Das Leben ist mein.*

*Mein und dein.*

*Mein.*

*Selma Meerbaum-Eisinger*



Krischi Werner, Schüler an der Europaschule Rövershagen:

Selmas Gedichte, fast alle datiert, sind mit Bleistift geschrieben. Winzige Schriftzüge. Einige Seiten sind leer. Ihr letztes Gedicht ist auf den 23. Dezember 1941 datiert. Es heißt: „Tragik“.

*„Das ist das Schwerste:  
sich verschenken und wissen, dass man überflüssig ist,  
sich ganz zu geben und zu denken,  
dass man wie Rauch ins Nichts verfließt.“*

*Selma Meerbaum-Eisinger*

Mit rotem Stift fügte sie hinzu:

*„Ich habe keine Zeit gehabt, zu Ende zu schreiben.“*



Sehr geehrte Frau Landtagspräsidentin,  
sehr geehrte Frau Ministerpräsidentin,  
sehr geehrte Abgeordnete,  
sehr geehrte Gäste und liebe Schülerinnen und Schüler!

Mein Name ist Yochanan Ron Singer und ich bin der Präsident des Weltverbandes der Bukowiner Juden.

Zunächst möchte ich mich herzlich bei Ihnen bedanken, dass Sie mich heute zum „Tag des Gedenkens an die Opfer des Nationalsozialismus“ eingeladen haben, um über die Shoah und besonders über die Überlebenden dieser grausamen Epoche zu sprechen.

Während meiner Ausführungen werde ich versuchen, die Geschichte meiner Familie mit den historischen Ereignissen zu kombinieren, die ich beschreiben werde.

Mit Auschwitz sehen Sie nur einen Teil der Shoah.

Heute verstehen wir den Holocaust als Massenmord an sechs Millionen Juden durch Nazideutschland.

Nur wenige Menschen kennen das Kapitel der Shoah, das das faschistische rumänische Regime unter der Schirmherrschaft des nationalsozialistischen Deutschlands begangen hat. Dabei wurde die Hälfte der rumänischen Juden – etwa 400.000 – ermordet.

Ich zweifle keineswegs daran, dass sich jeder der Anwesenden fragt, warum dieses Kapitel der Shoah an den rumänischen Juden so gut wie unbekannt ist?

Dafür gab es eine Reihe von Gründen:

Vor allem, weil das rumänische kommunistische Regime seine Beteiligung an dem Massenmord der Juden bestritten hat.

Erst mit dem Sturz dieses Regimes war der Weg frei für die Einsetzung einer Internationalen Kommission für Rumänische Shoah-Studien, benannt nach Eli Wiesel, Vorsitzender des Komitees, das dazu beigetragen hat, das Bewusstsein für den Holocaust in Rumänien zu stärken.

Die Kommission gelangt zu dem Schluss, dass Rumänien die Hauptschuld an der Ermordung der rumänischen Juden trägt.

Hinzu kommen folgende Fakten:

- Der Kommunismus erkannte den Holocaust der Juden nicht an, da es nach kommunistischer Philosophie keine ethnischen oder religiösen Unterschiede zwischen den Bürgern gibt: Juden waren, wie alle anderen, sowjetische Staatsbürger.  
Hinzu kamen politische Intrigen, für die sie nicht bereit waren, das besondere Leiden der Juden herauszustellen.
- Außerdem gibt es vielerorts keine massiven Grabsteine oder Denkmäler, die auf Massengräber, die die Todesstätten von Tausenden und Abertausenden von Juden sind, hinweisen.

Die Einzigartigkeit des rumänischen Holocaust ist, dass das rumänische Judentum hauptsächlich dem rumänischen faschistischen Regime zum Opfer fiel.

Ein Regime, das schon vor den deutschen Nationalsozialisten und vor der Wannseekonferenz den Massenmord an den Juden auslöste.

Heute will ich über die Shoah an den rumänischen Juden sprechen, in die ich hineingeboren wurde – die „stille Shoah“, die nur wenige kennen.

Ich will zum Ausdruck bringen, dass die Shoah von den rumänischen Juden kein vergessenes Kapitel bleibt, sondern im Bewußtsein auch der nachfolgenden Generationen verankert wird.

Die Mehrheit der Bevölkerung identifiziert die Shoah ausschließlich mit den Gaskammern von Auschwitz. Doch was ist schrecklicher: In einer Gaskammer in Auschwitz zu sterben oder in Transnistrien zu verhungern? Auf diese bizarre Frage gibt es keine Antwort.

Deshalb ist es mir wichtig, aufzuzeigen, dass die Shoah von den rumänischen Juden und vor allem der Bukowina, Bessarabien und in Transnistrien unsagbar viele grausame Facetten hatte: Erschießungen, Todesmärsche, peiniger Hunger und Typhusepidemien.

Das Gebiet der Bukowina, oder „Buchenland“ in deutscher Sprache, befindet sich im Nordosten Rumäniens, südlich von Galizien.

Historisch gesehen war die österreichisch-ungarische Monarchie bereits 1774 in der Lage, durch geschickte Verhandlungen mit dem Osmanischen Reich und durch die Schaffung von Fakten Bukowina-Territorium allein zu übernehmen.

Die Geschichte der Stadt Czernowitz, als Hauptstadt der Bukowina, und ihrer Menschen ist die Geschichte einer einzigartigen Kulturmetropole, die zum Symbol für das lange Zeit friedliche Zusammenleben von Ukrainern, Rumänen, Polen, Ruthenen, Juden und Deutschen wurde.

Die Juden stellten die größte Gruppe in dieser bunt gemischten Stadt mit unterschiedlichen kulturellen, religiösen und sprachlichen Hintergründen. Prof. Zvi Yavetz ließ in seinem Buch „Mein Czernowitz“, über die 1930er und 1940er Jahre in Czernowitz, eine untergegangene Welt wieder lebendig werden. In bewegenden Bildern berichtet er vom jüdischen Alltag in einer Stadt, aus der so unterschiedliche Dichter und Gelehrte wie Paul Celan, Rose Ausländer, Erwin Chargaff oder Josef Schumpeter hervorgingen. Eine Stadt, in der Menschen und Bücher zusammenlebten.

Der Zweite Weltkrieg und die Verbrechen der deutschen Besatzer zerstörten ein für allemal die kulturelle Blüte dieser außergewöhnlichen Stadt.



*Für die Gäste der Gedenkveranstaltung war es ein bewegender Abend.*

Ich selbst wurde im Jahr 1940 in Czernowitz als Joachim Singer geboren und gehörte zur fünften Generation einer jüdischen Familie von Landbesitzern aus dem Dorf Kyselytsi in der Region Putyla in den Karpaten.

Mit der rumänischen Übernahme der Bukowina im Jahr 1919 erließen die Rumänen eine „sogenannte“ Agrarreform, deren Zweck darin bestand, die Juden zu enteignen. Meine Familie mußte alles zurücklassen und kam daraufhin nach Czernowitz, um sich dort niederzulassen. Man könnte sagen, dass die wirtschaftliche Situation der Familie gut war.

Am 8. Juli 1941 sprach Marshall Antonescu, Gouverneur des faschistischen Rumäniens, vor dem rumänischen Ministerrat und sagte:

„Ich bin für die erzwungene Auswanderung des jüdischen Elements aus der Bukowina und Bessarabiens, sie müssen über die Grenze geworfen werden, sie haben hier nichts zu suchen.

Es ist mir egal, ob wir als Barbaren in die Geschichte eingehen werden. Das Römische Reich vollzog eine Reihe barbarischer Handlungen nach heutigen Maßstäben und doch war es die größte politische Struktur.

Also, wenn nötig, schießen Sie mit Maschinengewehren!!!“

Am 30. August 1941 versammelten sich deutsche und rumänische Offiziere, um das Abkommen über die Kontrolle von Transnistrien zu unterzeichnen.

Die Rumänen waren für die Zivilverwaltung zuständig. Darüber hinaus wurde in Transnistrien eine rumänische Spezialeinheit für Sicherheitsmaßnahmen stationiert. Die militärische Kontrolle blieb zum größten Teil in deutscher Hand. Außerdem wurde eine ukrainische Miliz gebildet, die mit den übrigen Sicherheitskräften zusammenarbeiten sollte.

Die Ermordung lokaler Juden wurde von all diesen Organisationen systematisch durchgeführt.

Am 4. Oktober 1941 wurde Antonescus Abschiebungsbefehl für die Bukowiner Juden nach Transnistrien erteilt.

Die rumänischen Faschisten operierten unter der ideologischen Prägung des Nationalsozialismus, gingen aber in ihren Aktionen weit darüber hinaus. Erst am 20. Januar 1942 bei der Wannseekonferenz kamen hochrangige Vertreter der nationalsozialistischen Reichsregierung und SS-Behörden zusammen, um den begonnenen Holocaust an den Juden im Detail zu organisieren.

Am 22. Juni 1941 eroberte die deutsche Armee im Rahmen der Operation „Barbarossa“, mit Unterstützung der rumänischen Armee, die nördliche Bukowina und Bessarabien.

Unmittelbar nach der Eroberung wurden Massenmorde und Judenpogrome in Bessarabien und in den Dörfern der nördlichen Bukowina auf etwa 120.000 Opfer geschätzt. Diese Massenmorde wurden von der rumänischen Armee, der SS-Einsatzgruppe D und von einheimischen Milizen verübt, als Rache an den Juden dafür, dass sie die Rote Armee mit freudigen Demonstrationen empfangen hatten, als Rumänien nach dem sowjetischen Ultimatum gezwungen worden war, diese Gebiete am 28. Juni 1940 an Rußland abzutreten, so wie es das Abkommen von Ribbentrop und Molotow vorgesehen hatte.

Diejenigen, die irgendwie die grausamen Pogrome überlebt hatten, wurden zu langen Märschen nach Transnistrien gezwungen (die „Erfindung“ der Todesmärsche).

Tausende kamen dabei wegen Erschöpfung, bitterer Kälte, und bohrendem Hunger ums Leben. Viele wurden von den rumänischen Gendarmen auf dem Weg erschossen, ihre Leichen blieben einfach am Straßenrand liegen.

Im Oktober 1941 wurde meine Familie aus Czernowitz vertrieben. Unter unmenschlichen Bedingungen und in Güterwagen gepfercht, wurden wir nach Transnistrien deportiert. Ich war ein Kleinkind von eineinhalb Jahren und wurde von meiner Mutter in einem Rucksack auf dem Rücken getragen.

Der Begriff „Transnistrien“ bedeutet den meisten Menschen nichts, und Sie werden den Landstrich auch auf keiner Landkarte finden. Selbst wenn Sie



*Zahlreiche Abgeordnete des Landtages MV zählten zu den Gästen der Gedenkveranstaltung.*

das schöne, fruchtbare Agrarland zwischen den Flüssen Dnjester und Bug in der Ukraine mit eigenen Augen sehen könnten, könnten Sie sich beim besten Willen nicht vorstellen, welche schrecklichen, abscheulichen Gräueltaten es auf diesem Stückchen Erde gegeben hat.

Transnistrien ist ein künstlicher geografischer Begriff, der im Zweiten Weltkrieg geschaffen wurde und sich auf den Teil der Ukraine bezieht, der im Sommer 1941 von deutschen und rumänischen Truppen erobert wurde. Zehntausende Juden wurden von der Einsatzgruppe D sowie von deutschen und rumänischen Milizen im wahrsten Sinne des Wortes geschlach-

tet. Als Transnistrien besetzt war, wurde es für die Internierung der Juden aus Bessarabien, der Bukowina und der Nordmoldau verwendet, die auf direkten Befehl von Ion Antonescu vertrieben worden waren.

Zwischen August 1941 und März 1944 stand dieses Gebiet unter rumänischer Herrschaft.

In Transnistrien war die „Endlösung“ der Nazis „weniger erfolgreich“ als in anderen Teilen Osteuropas: 35 Prozent der Deportierten überlebten. Zwar gab es in Transnistrien keine Gaskammern wie in Treblinka, in Sobibor, Belzec, Auschwitz und Majdanek, doch was die Juden in Transnistrien an Grausamkeiten haben ertragen müssen, ist kaum wiederzugeben. Hunger, Kälte und schreckliche Seuchen wie Typhus suchten die entkräfteten Inhaftierten in den Lagern heim und ließen sie wie die „Fliegen“ sterben. Außerdem gehörten Erschießungen und Massenmorde in den Lagern zur Tagesordnung.

Dutzende von Massengräbern und die wenigen Überreste von 134 Todeslagern, Arbeitslagern und Ghettos, die dort verstreut sind, erzählen heute stumm die Geschichte dieses Landstrichs, der mit dem Blut von insgesamt 300.000 Judenopfern getränkt ist.

Die Einzigartigkeit des Falles Transnistrien spiegelt sich in der zentralen Rolle der einheimischen Rumänen und Deutschen bei den Morden wider. Die Ukrainer dienten als Hilfskräfte für SS-Einsatzgruppen. Die ukrainischen Helfer waren eine Art brutale Exekutive der SS.

Mit vielen anderen Juden trieb man uns am 12. Oktober 1941 zu Fuß nach Ataky an die Ufer des Flusses Dnjestr. Von dort ging es mit mehr schlecht



*Die musikalische Umrahmung des Abends gestaltete das Duo „Aperitif“ mit Nora Markowski-Block (li) und Laura-Marlene Gick (re).*

als recht zusammengezwimmerten Flößen ans andere Ufer nach Moghilev-Podolsk in Transnistrien.

Nach Berichten der ukrainischen Anwohner war das Wasser des Dnjester dunkelrot gefärbt vom Blut der erschossenen und mit Floßrudern erschlagenen Menschen, die von überladenen Flößen gefallen waren.

Wer nicht laufen und mithalten konnte, wurde erschossen. Darunter mein 84jähriger Großvater Faibel und meine Großmutter Scheindel. Meine Mutter, die versucht hatte, ihre Eltern mit ihrem Körper zu beschützen, wurde von den Gendarmen schwer verprügelt.

Am Ende des Marsches erreichten wir nach Hunderten von Kilometern, ohne angemessene Nahrung und Ruhe, das Dorf Ladyzhyn am Westufer des Bugs. Dort fanden wir, zusammen mit anderen Deportierten, eine Ecke eines verlassenen Schweinestalls, ohne Fenster, ohne Toilette, ohne Wasser. Mein Vater musste in einem Steinbruch Zwangsarbeit leisten, meine Mutter arbeitete auf den Feldern der ukrainischen Bauern, während sie mich auf dem Rücken in einem Rucksack trug.

Augenzeugen berichteten, was die Juden „jenseits des Dnjestr“ erwartete: verlassene Dörfer, verlassene Bauernhöfe, zerstörte Städte – Überreste einer Region, in der es zu heftigen Kämpfen kam.

Die Rumänen ließen die Menschen ohne Obdach, ohne Heizmaterial, ohne Essen und ohne warme Kleidung sterben.

Es gab Hunger, Diphtherie, Typhus und Zwangsarbeit. Die Menschen starben jeden Tag zu Hunderten.

Zehntausende von Zwangsdeportierten fanden den Tod in einem von 134 Todes- und Arbeitslagern sowie in Ghettos in Transnistrien. Tag für Tag wurden die Leichen in Karren – meist nackt – eingesammelt und zu Massengräbern geschafft.

300.000 Juden aus der Ukraine, der Bukowina und aus Bessarabien wurden von den Nazis und rumänischen Faschisten zu Opfern gemacht.

180.000 Juden aus der Bukowina und aus Bessarabien wurden nach Transnistrien vertrieben, nur 60.000 überlebten.

Um das zu veranschaulichen, möchte ich Ihnen die Geschichte eines Lagers erzählen, eines von sieben Vernichtungslagern in Transnistrien, die des Lagers Bogdanovka:

Ende 1941 lebten in Bogdanovka 45.000 jüdische Häftlinge. Mitte Dezember 1941 wurden im Lager mehrere Typhusfälle entdeckt. Irgendwann wurde mit dem deutschen Berater Fischer, der in der rumänischen Verwaltung des Bezirks stationiert war, beschlossen, alle Häftlinge im Lager zu eliminieren. Der Befehl wurde an die Bezirksaufseher im Auftrag der Militärverwaltung weitergeleitet.

An der Ermordung der Häftlinge beteiligten sich Rumänen, Polizisten der ukrainischen Miliz sowie ukrainische Zivilisten aus der Stadt Goleta und Volksdeutsche.

Am 21. Dezember 1941 begannen die Morde. Die etwa 5.000 Kranken und Behinderten waren in zwei riesigen Kuhställen untergebracht, deren Dächer mit Öl getränktem Stroh gedeckt waren. Man verbarriadierte die Türen der Ställe von außen und zündete sie an, so dass diese sofort lichterloh brannten. Für die Eingepferchten im Kuhstall gab es kein Entkommen: Sie verbrannten bei lebendigem Leibe.

Der Rest der Juden wurde in Reihen von 300 bis 400 Personen aufgestellt und in die Wälder in der Nähe des Lagers getrieben. Dort befahl man ihnen, sich am Rande des Tals auszuziehen, sich vor dem rumänischen Lagerkommandanten niederzuknien und sich vor ihm zu verneigen. Dann wurden sie erschossen. Das Morden dort dauerte vier lange Tage. 30.000 Juden ließen dort ihr Leben.

Die übrigen Menschen warteten in unsäglicher Kälte auf den Tod. Sie gruben Löcher in den Boden und benutzten die toten Körper, um sich selbst vor der Kälte zu schützen. Trotzdem erfroren Tausende. Übrigens: Am Weihnachtsabend wurde das Morden für drei Tage eingestellt, um nach

den Feiertagen am 28. Dezember – ganz nach Plan – wieder aufgenommen zu werden. Bis zum 31. Dezember 1941 wurden die restlichen 11.000 Juden auf bestialische Weise abgeschlachtet.

Der Lagerkommandant Isofescu befahl, die Spuren des Verbrechens zu verwischen und ließ die Leichen verbrennen. Im Januar und Februar 1942 beteiligten sich die zu diesem Zweck abkommandierten 200 Juden an der Verbrennung der Leichen ihrer Landsleute. 150 der 200 an der Einäscherung beteiligten Juden starben an Kälte und Hunger oder wurden letztlich auch von den Wachen erschossen.



Auschwitz mit seinen Gaskammern steht heute symbolisch für die Shoah. Doch in Osteuropa wurden über eineinhalb Millionen Juden bei Massenerschießungen ermordet, bei der sogenannten „Shoah durch Kugeln“.

1.600.000 Juden, Menschen, wurden bei Massenerschießungen ermordet. Natürlich wird die Anzahl der Ermordeten zu einer bedeutungslosen Statistik. Um diese Zahl begreifbar zu machen, stellen Sie sich vor, dass es sich um fast die Anzahl der Einwohner Mecklenburg-Vorpommerns handelt.

*„Der Tod ist ein Meister aus Deutschland“*

Dieser eine Satz des bekannten Dichters Paul Celan, geboren in Czernowitz, beschreibt, warum wir heute hier sind: Um zu gedenken und zu lernen!

*Todesfuge*

*„... Schwarze Milch der Frühe wir trinken dich nachts  
wir trinken dich mittags der Tod ist ein Meister aus Deutschland  
wir trinken dich abends und morgens wir trinken und trinken  
der Tod ist ein Meister aus Deutschland sein Auge ist blau  
er trifft dich mit bleierner Kugel er trifft dich genau...“*

Erst am 6. März 1944 wurde ich, zusammen mit fast 2.000 anderen, meistens Waisenkindern, aus einem Waisenhaus in Moghilev mit dem Kinderzug geschickt und somit gerettet. Ich war 3,5 Jahre alt, der jüngste Junge im Zug. Dieser Zug war ein humanitärer Akt der Königin Mutter von Rumänien und sollte uns von Rumänien weiter nach Palästina bringen.

Und es kam das Ende des schrecklichen Leidens und das Ende des organisierten Massenmordes. Am 16. März 1944 wurde Transnistrien von der Roten Armee befreit.

Verwirrt, mittellos, ohne bewusste Hand und ohne Führung begannen die Überlebenden in ihre Gemeinden zurückzukehren, aus denen sie deportiert worden waren. Sie fanden ihre Häuser ausgeplündert vor und stießen in vielen Fällen auf feindliche Nachbarn.

Die Nord-Bukowina mit der Hauptstadt Czernowitz gehörten ab Ende 1944 zur Sowjetunion. Für die jüdische Bevölkerung und für die aus der Shoah traumatisierten Männer, Frauen und Kinder wurde es deshalb immer schwieriger, hier zu leben. So konfiszierten die Behörden zum Beispiel auch das gesamte Eigentum meiner Familie, der Familie Singer.

Angesichts dieser Situation überquerte die überwiegende Mehrheit der Juden aus der nördlichen Bukowina die Grenze nach Rumänien, um später nach Israel oder andere Orte in der Welt auszuwandern.

Zusammen mit dem großen Strom von Juden, die Czernowitz verließen, zogen wir 1946 auch als mittellose Flüchtlinge nach Bukarest.

Wir verließen die Bukowina und ließen unsere 45 Familienmitglieder, die ihr Leben lassen mussten, im Boden der transnistrischen Felder zurück.

Im Juli 1947 verließen wir Bukarest in Richtung der bulgarischen Hafenstadt Burgas und segelten vom dortigen Schwarzmeerhafen mit dem Schiff „Pan York“ in Richtung Eretz, Israel, das damals noch unter britischem Mandat stand. Die britische Marine stoppte das Schiff und leitete es nach Famagusta in Zypern um. Dort wurden die Holocaust-Überlebenden in Haftlagern festgenommen.



Am 10. Juli 1948 wurden wir aus dem Lager in Zypern befreit und reisten auf dem Schiff „Kommiyuth“ (was soviel heißt wie Aufstand) zum Hafen von Haifa, dem Tor zur Heimat.

Die Aufregung war groß, niemand schloß auch nur für einen Augenblick die Augen für die gesamte Dauer der kurzen Reise. Jeden quälte die Angst, den großen Moment zu verpassen, in dem wir endlich die so lange ersehnte Küste Israels erblicken würden.

Alle standen auf dem Oberdeck und suchten mit den Augen den Horizont ab, wo dann bald die Küste der neuen Heimat erscheinen sollte. Nach all dem Elend und dem Verlust der Familien sollte nun endlich der Traum ei-

ner sicheren Heimat erfüllt werden. Im Morgengrauen tauchten die ersten Umriss der ersehnten Küste in der Ferne auf. Die Reisenden an Deck brachen spontan in den gemeinsamen Gesang der „HaTikwa“-Hymne aus, „Die Hoffnung“, der Nationalhymne des Staates Israels.

Die Menschen lagen sich in den Armen und weinten vor Glück, tanzten und sangen und vergaßen für einen Moment die Realität, um sich herum. Der lange geträumte, fast unrealistische Traum sollte unmittelbar Wirklichkeit werden.

Dieser Moment hat sich tief in meinem Herzen eingegraben – ich werde ihn niemals vergessen. Ich war in meiner Heimat angekommen, auf deren Land ich noch nie einen Fuß gesetzt hatte. Dieser Augenblick ist bis heute einer der Höhepunkte meines Lebens, den ich heute mit Ihnen teilen möchte. Der Rest der jüdischen Gemeinde in der Bukowina kam größtenteils nach Israel. In einem neuen Land, das jetzt gegründet wurde, ohne Mittel und ohne Vorbereitung auf ihren neuen Zustand begannen die Menschen, ihr Leben wieder aufzubauen, ohne über die Schulter in die Vergangenheit zu schauen, die sie vergessen wollten.

Im Juli 1948 erreichte Familie Singer, als freie Menschen den neu gegründeten Staat Israel.

Aus Joachim Singer wurde nun Yochanan Ron-Singer.

Wie alle Überlebenden der Shoah durchlebte ich schwierige Jahre der Integration, in einer neuen Kultur, Lebensweise und Sprache.

Wir hatten überlebt und der Übergang vom hohen sozialen und wirtschaftlichen Status unserer Familie zur Mittellosigkeit war für meine Eltern

nicht einfach. Sie mussten in den ersten Jahren in Israel hart arbeiten, um in der neuen Heimat Fuß zu fassen. In einer Heimat, die wirtschaftlich vor dem Bankrott stand, weil Hunderttausende von Flüchtlingen, die den Holocaust überlebt hatten, in den jungen Staat aufgenommen wurden. Innerhalb kürzester Zeit verdoppelte sich die Einwohnerzahl Israels, dessen größter Teil aus Sumpf und Brachland bestand und dessen Menschen bis dato keine Ahnung hatten, was es bedeutet, einen Staat zu verwalten.

Die Einwanderer aus der Bukowina, gründeten ein Jahr nach Kriegsende die „Weltorganisation der Bukowiner Juden“, die sich in erster Linie darauf konzentrierte, den in der Bukowina geborenen Flüchtlingen, die mittellos den Holocaust und die Hölle von Transnistrien überlebt hatten, beim Start in ein neues Leben in der neuen – aber so fremden Heimat – mit Rat und Tat zur Seite zu stehen.

Trotz aller wirtschaftlichen und kulturellen Schwierigkeiten, die sie in dem neuen und unbekanntem Umfeld hatten, waren die Gemeindemitglieder in der neuen Heimat gut integriert und leisteten in allen Bereichen einen wesentlichen Beitrag zur Errichtung des Staates Israel.

Wir sahen trotz allem optimistisch in die Zukunft und wollten unsere dunkle Vergangenheit begraben. Dass aus dem kleinen Staat Israel eine Erfolgsgeschichte wurde, ist zweifelsohne auf diese positive Energie zurückzuführen.

Ich legte das Abitur ab, leistete meinen Militärdienst in der israelischen Fallschirmjägerbrigade, lebte einige Zeit im Kibbuz Sde Boker, studierte an der Universität Tel Aviv Volkswirtschaft und Statistik und am Technion

in Haifa Informatik. Ich bin einer der Gründer der israelischen Hightech-Industrie und entwickelte mehrere Start-up-Unternehmen, die für eine Vielzahl von neuen Technologien verantwortlich zeichnen.

Innerhalb von nur 70 Jahren entwickelte sich unser Land zu einem der führenden HighTech-Imperien der Welt, in der Start-up-Unternehmen nur so sprießen. Die Sümpfe und das Brachland wurden durch fortschrittlichste Landwirtschaft fruchtbar gemacht, Landwirtschaftsspezialisten aus Israel werden weltweit gesucht. Aus dem fast bankrotten „Dritte-Welt-Staat“ ist ein Wirtschaftswunder geworden, das seinesgleichen sucht, während gleichzeitig weiterhin jüdische Flüchtlinge aus der ganzen Welt bei uns aufgenommen werden.

Damit ist der Staat Israel das starke Rückgrat des jüdischen Volkes und seine Existenz stellt sicher, dass ein so schreckliches Ereignis wie der Holocaust niemals mehr stattfinden wird.

Ich bin seit über 50 Jahren mit meiner Gattin Talma glücklich verheiratet. Drei Kinder und 9 Enkelkinder gehören zum Glück meiner Familie. Dies ist die wahre und richtige Antwort auf diejenigen, die das jüdische Volk vernichten wollten.

Dies ist die Geschichte des Kindes, das die Nazis und das faschistische Rumänien in Transnistrien ausrotten wollten.

Heute leite ich als ehrenamtlicher Präsident den „Weltverband der Bukowiner Juden“ mit folgenden Aktivitäten:

- Erhaltung der Geschichte, Tradition und Kultur der jüdischen Gemeinde in der Bukowina vor dem Holocaust,
- Aktivitäten zur Verbreitung der Geschichte der jüdischen Gemeinde in der Bukowina vor dem Holocaust,
- Aktivitäten gegen das Vergessen und für die Erinnerung an den Holocaust,
- die Integration der Nachkommen der Bukowiner Juden in die Aktivitäten der Organisation.

Zudem bin ich Vorsitzender des Vereins

*„Verlorene Kindheit – Kinderüberlebende des Holocaust“*

Ich war ein Kind im Holocaust und trotz allem überlebte ich. Deshalb habe ich mich auch entschlossen, den Weltverein – „*Verlorene Kindheit – Kinderüberlebende des Holocaust*“ für diejenigen zu gründen, die Kinder waren und den Holocaust überlebten.

Das Ziel des Vereins ist es, der Welt eine Botschaft zu vermitteln:

Zu lernen, dass alle Menschen gleich sind und wir auch die anderen von uns akzeptieren sollen!

Und deshalb bin ich heute hier!

Vielen Dank!



*Mit ergriffenem Applaus bedankten sich die Gäste bei Yochanan Ron-Singer für seine Rede.*



*Mit einem Blumenstrauß und persönlichen Worten bedankte sich Landtagspräsidentin Birgit Hesse.*



*Im Anschluss an die Veranstaltung gab es im Schlosscafé die Gelegenheit für persönliche Gespräche.*



*Viele Gäste suchten nach der Veranstaltung das Gespräch mit Yochanan Ron-Singer.*



*Yochanan Ron-Singer im Gespräch mit Vize-Präsidentin Beate Schlupp (li.),  
Vize-Präsidentin Dr. Mignon Schwenke (2.v.r.) und Ministerpräsidentin Manuela Schwesig.*



*Yochanan Ron-Singer im Gespräch mit Lehrerin Petra Klawitter.*



**LANDTAG**  
Mecklenburg-Vorpommern

Lennéstraße 1  
19053 Schwerin  
Telefon 03 85 - 5 25 - 0  
Telefax 03 85 - 5 25 21 41  
poststelle@landtag-mv.de  
**www.landtag-mv.de**